

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 81 (2023)

Artikel: Der rechte Winkler

Autor: Kofmel, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der rechte Winkler

Meinrad Kofmel



Wenn er ein Winkel wäre, hatte Herr Winkler stets von sich gesagt, dann einer von exakt neunzig Grad. Der rechte Winkel sei der wahrscheinlich schweizerischste unter allen; nicht ganz offen für alles, aber Neuem gegenüber auch nicht zu verschlossen. Winklers These nach gab es nicht nur rechtwinklige Menschen. Auch Städte konnten es sein. Und ein Leben lang war für ihn der Archetyp einer solchen Stadt Olten.

Trotz dieser Gemeinsamkeit war Winkler mit Olten nie richtig warm geworden. Er hätte sich unmöglich vorstellen können, hier eine Wohnung zu mieten. Weshalb, fiel ihm schwer in Worte zu fassen. Er war kein Mann der Worte. Er war ein Mann der Zahlen. Ein Mathematiker. So rührte für ihn die Divergenz zwischen ihm und Olten daher, dass sie unterschiedliche Schwingungen hatten, Sinuskurven auf einem Oszilloskop gleich, die sich nicht synchronisieren liessen. Beide eigenständig und einzigartig, beinahe wie zwei Primzahlen.

Kaum jemand wusste, wo seine Faszination für die Mathematik herrührte. Die Initialzündung erfolgte in Olten, als sich vor den Augen des Dreikäsehochs und seiner Eltern die Lifttür des Kaufhauses «Jelmoli von Felbert» quietschend auffaltete und ein grosser Mann in schwarzem Anzug, weissem Hemd mit schweissgelbem Kragen und schmäler, aus der Körperachse ver-

rutschter Krawatte im Kasernenhofton verkündete: «Abwärts!» «Ich will zu den Spielwaren», insistierte der Kleine. «Wir möchten aufwärts», unterstrich Frau Winkler den Wunsch, was den Mann mit der versteinerten Miene jedoch nicht beeindruckte. Finster blickend drückte er mit seinem nikotinverfärbten Zeigefinger den Knopf mit der Aufschrift «-1» und danach jenen zum Schliessen der Tür. In diesem Moment wurde sich Winkler zweier Dinge bewusst: Erstens würde Olten für ihn immer eine Stadt des Wartens bleiben, und zweitens müsste sich diese Liftfahrerei doch schneller und einfacher bewerkstelligen lassen.

In der Folge äusserte er erstmals einen Berufswunsch: Liftboy. Er würde die Menschen ohne langes Warten in die angestrebte Etage fahren, möglichst direkt, mit wenigen Zwischenhalten. Bald konnte er sich jedoch nicht mehr mit der Vorstellung anfreunden, in einem durchgeschwitzten Polyesteranzug, auf einem ausrangierten Barhocker sitzend, in einer engen, miefigen Kabine eingesperrt zu sein. So begann er von selbstfahrenden Liften zu träumen, die mittels ausgeklügelter mathematischer Funktionen situativ den schnellsten Weg fanden. Jahre später würde er im Auftrag namhafter Aufzugbauer genau solche Algorithmen entwickeln, und so steuern Winklers Berechnungen bis zum

heutigen Tag als Formeln gewordene Liftboys moderne Fahrstühle in den höchsten Wolkenkratzern dieser Erde. Winklers Genie fährt in New York genauso auf und ab wie in Tokio, Shanghai, Dubai, Melbourne oder Langenthal.

Später machte Winkler es sich zur Gewohnheit, das Warten in Olten zu zelebrieren. Wo auch immer er arbeitete, Olten war für ihn ein Umsteigebahnhof. Statt sich jedoch vom Strom der Pendler möglichst schnell vom Regionalzug zum Intercity spülen zu lassen, kehrte er zweimal täglich im Bahnhofbuffet ein; morgens, um einen Espresso zu trinken und die Tageszeitung zu studieren, abends, um bei einer Tasse Kräutertee das Gewimmel von Menschen am Bahnhof zu beobachten. Das Aufeinandertreffen von Ordnung und Chaos, von Kalkül und Zufall, hatte eine inspirierende Wirkung auf ihn.

Manchmal machte er einen Abstecher in die Altstadt. Wenn er dann gemütlich über die alte Holzbrücke den schmucken Gebäuden entgegen schlenderte, entschädigte ihn das für den bangen Gang durch die Winkelunterführung; ein Weg, den er stets widerwillig und strammen Schrittes hinter sich brachte. Unausweichlich beschlich ihn dabei jedes Mal ein mulmiges Gefühl, das er mit allerlei Berechnungen aus seinen Gedanken zu verdrängen versuchte. Einmal berechnete er, dass er bis zum Ende seiner beruflichen Laufbahn mehr als zwei ganze Jahre seiner Lebenszeit wartend in Olten verbracht haben würde. Als er gerade im Auftrag einer Krankenversicherung die Lebenserwartung für verschiedene Bevölkerungsgruppen unter Berücksichtigung unterschiedlicher Lebensgewohnheiten kalkulierte, stufte er sich als sogenanntes «gutes Risiko» ein. Er rauchte nicht, trank nur gelegentlich, bewegte sich regelmäßig und setzte sich keinen unnötigen Gefahren aus. Statistisch betrachtet durfte er sich auf ein überdurchschnittlich langes Leben freuen.

Kaum ebbte das leicht euphorisierende Gefühl dieser Erkenntnis ab, wurde ihm klar, dass er sich ganz allein mitten in der Winkelunterführung befand. «Von wegen sich keinen unnötigen Gefahren aussetzen», murmelte er zu sich selbst. Nervös lockerte er seine Krawatte und öffnete den obersten Hemdknopf. Auf einmal vernahm er Schritte. Keine klangvoll hallenden wie die von Pumps oder rahmengenähnten Lederschuhen. Es waren vielmehr kleine Seufzer, die vermutlich mit schweissnassen Füßen malträtierte Sneakers bei jedem Bodenkontakt von sich gaben. Geräusche wie von Saugnäpfen, näherkommend, die Kadenz steigernd, mit jedem Tritt bedrohlicher. Seine Nebennieren schütteten eine unangenehme Menge an Adrenalin aus. Auf einmal fürchtete das «gute Risiko» mit Mitte vierzig um sein Leben.

Nur ein einziges Mal hatte Winkler bisher Prügel einstecken müssen. Damals, in der dritten Klasse, auf dem Pausenplatz, als sich der ruchlose Schulhofterrorist, der brutale Klassenschläger, dieser Junge, dessen Muskeln in krassem Gegensatz zur Hirnmasse stand, wie aus

heiterem Himmel vor ihm aufbäumte, ihm mit voller Wucht seine Faust in die Magengrube schwang, das Knie ins Gesicht rammte und mit dem Mundgeruch eines heimlich auf dem Schulhof Rauchenden ein abschätziges «*Streber!*» ins Ohr zischte.

Als sie vierzig waren, wurden an einer Klassenzusammenkunft, auf diesem unsäglichen Jahrmarkt der Eitelkeiten, die aus dem eigenen Blickwinkel verzerrten Autobiografien der ehemaligen Schüler feilgeboten. Alle hatten es zu etwas gebracht. Einzig der dem Anlass ferngebliebene Klassentyrann konnte nicht mit einer Laufbahn in der Wirtschaft oder bei den Behörden aufwarten. Dafür mit einer bemerkenswerten Drogenkarriere und unzähligen Kontakten mit der Justiz.

Winkler drückte mit dem einen Arm seine Brieftasche fest an die Brust. Mit dem anderen klammerte er sich zangenartig an die Aktentasche. Ihm war, als befände er sich plötzlich wieder im Film von damals, als sei er wieder dieser kleine, hilflose Junge auf dem Pausenplatz, dessen einzige Sünde darin bestanden hatte, gut rechnen zu können. In diesem Moment rechnete er ebenfalls – und zwar mit dem Schlimmsten. Er sah sich bereits als Opfer einer Messerattacke am Boden liegen und spürte förmlich, wie mit jedem Blutstropfen langsam das Leben aus seinem Körper rann. Unvermittelt traf ein präziser Faustschlag seinen Solarplexus, gefolgt von einem Kniestoss mitten ins Gesicht. Als er wehrlos zu Boden ging, wurden ihm Brief- und Aktentasche entrissen. Bevor die Turnschuhschritte vom Klang der Stadt verschluckt wurden, glaubte er ein hämisches «*Streber!*» zu vernehmen. Er rappelte sich mühsam auf und wankte vornübergebeugt dem Ausgang entgegen. Das Bild, auf dem fahles Licht mit den Nebelfetzen in einem zärtlichen Pas des deux über der Aare tanzte, wurde langsam grösser. Dann war es auf einmal da, das rettende Ende der unterirdischen Verbindung zweier Stadtteile. Fortan begleiteten ihn auf diesem Weg stets zwei Gefühle, hakten sich unter wie intime Freunde. Links lähmte ihn die latente Angst, erneut Opfer eines Überfalls zu werden. Rechts stützte ihn die Hoffnung, am Ende des Tunnels unversehrt in die Lichter der Stadt zu treten.

Die Polizei hatte den Fall schnell aufgeklärt. Beschaffungskriminalität sei es gewesen. Man habe Winklers Brieftasche bei einem Junkie gefunden, der auf der Bahnhoftoilette an einer Überdosis gestorben sei. Vielleicht kenne er seinen Peiniger sogar, sie seien im selben Dorf zur Schule gegangen. Ein seltsamer Anflug von Melancholie übertünchte Winklers erstes Gefühl der Genugtuung zusehends. Er musste sich sogar einer Träne erwehren und kämpfte noch einige Zeit nach dem Gespräch mit dem zuvorkommenden Freund und Helfer mit einem Kloss im Hals.

Die seltsame Anziehungskraft Oltens wirkte auch nach der Pensionierung auf Winkler. Regelmässig fuhr er in die Stadt, um ein bisschen zu geniessen und zu warten. Letzteres hatte er kaum je als negativ empfunden. Aber



Das Warenhaus von Felbert an der Hauptgasse in Olten, 1945

jetzt, im Wartezimmer des Spezialisten, zwischen all den Patienten, die ihre ängstlichen Mienen hinter ausgelesenen Zeitschriften zu verbergen versuchten, dehnte sich die Zeit zu einem gigantischen Monstrum aus. Als er seinen Namen hörte, gehorchten ihm die weichen Knie erst auf den zweiten Anlauf widerwillig. Die Worte des Mediziners drangen durch ihn hindurch wie Röntgenstrahlen. Einzig «Pankreaskarzinom» und «fortgeschrittenes Stadium» blieben haften. «Drei Monate», sagte Winkler, den alten Auftrag des Krankenversicherers vor Augen, mehr zu sich selbst als zum Arzt. Dieser senkte den Blick und zuckte die Schultern, bevor er kaum merklich nickte.

Auf dem Nachhauseweg entbrannte in Winkler der Wunsch, in der Winkelunterführung überfallen und ermordet zu werden. Ein gezielter Stich mit einem scharfen Messer, zwischen den Rippen hindurch, mitten ins Herz, das wäre die Erlösung gewesen. Doch natürlich geschah nichts dergleichen.

Wenige Wochen später lag er auf der Abteilung für Palliativmedizin des Kantonsspitals. Weitere zwei Jahre des Wartens in Olten würden ihm nicht mehr beschieden sein. Höchstens Tage, hatte man ihm bei der letzten Visite gesagt und gefragt, ob er den Besuch des Spitalsseelsorgers wünsche. Winkler verneinte und begann das zu tun, was er beim Warten immer getan hatte: beobachten. Er betrachtete stundenlang die EKG-Li-

nie, die gleichmässig über den Monitor neben seinem Bett flackerte, er las die Zahlen ab, die Aufschluss über seinen Blutdruck gaben, er lauschte dem monotonen Piepsen, das im Gleichklang mit seinem Puls aus einem kleinen Lautsprecher drang.

Bis tief in die Nacht sinnierte er darüber nach, was sein würde, wenn auf einmal all diese Anzeigen erstürben. Ein tröstliches Licht wie am Ende der Winkelunterführung, das ihn umschliessen und wärmen würde, oder einfach nur ein finsternes Nichts? Die hüpfende Linie auf dem Monitor flachte rapide ab. Das rhythmische Piepsen wichen einem langen, gleichmässigen Ton. Im Stationszimmer erschallte ein Alarm. Zwei Nachschwestern blickten sich ernst in die Augen. Ein Arzt machte sich auf den Weg in Winklers Zimmer. Er prüfte die Anzeigen und trug die Uhrzeit auf einem Formular ein. Geräte wurden abgeschaltet, Sonden entfernt. Man zog Winkler das Laken über den Kopf. Beim Verlassen des Zimmers löschte eine Pflegende das Licht und schloss behutsam die Tür. Dann war es stockdunkel, doch das konnte Winkler nicht mehr sehen.